

dung) als mit politischer Kultur im eigentlichen Sinne hat der letzte Beitrag (Brauchen die Deutschen noch eine Revolution?) zu tun. Aber die Art, wie sich selbst bedauernde Deutsche über ihre nur halb oder gar nicht oder doch endlich stattgefundenen (DDR 1989) Revolutionen reflektieren, sagt vermutlich mehr über politische Kultur in Deutschland aus als die konzisierte theoretische Abhandlung darüber. D. S.

HANS ROTTER, GÜNTER VIRT (Hrsg.), **Neues Lexikon der christlichen Moral**. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 1990. 896 S. 148,- DM.

Mit diesem Lexikon ist Herausgebern und Autoren ein hilfreiches, informatives und anregendes Arbeitsinstrument gelungen. Es versteht sich bei einem solchen Sammelwerk fast von selbst, daß nicht alle Beiträge gleichermaßen dicht, in der Auswahl der Informationen und in ihren Wertungen in gleicher Weise überzeugend sein können. Aber Qualitätsschwankungen zwischen einzelnen Stichworten mindern den Gesamtwert und die Brauchbarkeit des vor allem von österreichischen Theologen erarbeiteten Bandes nicht. Die Nomenklatur umfaßt „klassische“ Sachverhalte und Grundbegriffe des christlichen Ethos (wobei die Sozialethik in vollem Umfang einbezogen ist), moraltheologische Fachbegriffe (etwa das Prinzip der Doppelwirkung, die Epikie oder die Moralsysteme) sowie neue Herausforderungen für das ethische Urteil der Kirche und der einzelnen Christen (Entwicklungszusammenarbeit, Genetik und Gentechnik, Umweltethik usw.). Außerdem sind (warum eigentlich?) auch eine Reihe von Kürzeststichwörtern aufgenommen, die sich auf Definitionen beschränken. Die meisten Artikel sind allerdings so bemessen, daß nicht nur lexikalische Grundinformationen vermittelt werden können, sondern der Autor den jeweiligen Sachverhalt in seiner geschichtlichen Entwicklung entfalten, den heutigen Fragestand darstellen und Hilfen zur Urteilsfindung geben kann. Der Benutzer wird an vielen Stellen in die Denkbewegung des Verfassers mit hineingenommen und profitiert dadurch auch dann von den Überlegungen, wenn er nicht alle Schlußfolgerungen oder Empfehlungen teilt. Ein Pluspunkt vieler Beiträge ist ihre verständliche, aber deswegen nicht simplifizierende Sprache und Begrifflichkeit. Die Herausgeber weisen im Vorwort darauf hin, daß die Standpunkte der Fachvertreter in der Moraltheologie heute eine beträchtliche Pluralität aufwiesen und dies im Lexikon auch nicht verdeckt werden solle. Insgesamt überwiegt in dem Werk eine respektable und in der Sache zu begründende theologische „Mitte“, was sich an der Darstellung und Bewertung der kirchlichen Lehrtradition ebenso zeigt wie beim Umgang mit modernen Problemfeldern. Insofern belegt es auch einen moraltheologischen Konsens methodischer wie inhaltlicher Art, wie er sich im Zug der Neuorientierung der letzten Jahrzehnte ungeachtet bleibender Meinungsverschiedenheiten und Spannungen entwickelt hat. U. R.

HANS HÜBNER, **Biblische Theologie des Neuen Testaments**. Band 1: Prolegomena, Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1990. 307 S. DM 62,-

In der evangelischen Theologie ist die Diskussion über die Möglichkeit und die Grundlagen einer gesamtbiblischen Theologie in voller Entfaltung. Nach den Entwürfen von H. Gese, P. Stuhlmacher und H. Seebaß meldet sich nun auch Hans Hübner, an der Universität Göttingen als neutestamentlicher Exeget tätig, zu Wort. Das thematische Spannungsverhältnis ist schon im Titel des Buches ausgesprochen, denn die neutestamentliche Heilsbotschaft steht *im Horizont der ganzen Bibel*. Die große Frage nach der Einheit der Schrift, der biblischen Bundes- und Verheißungsgeschichte ist damit aufgeworfen. Sie gehört auch zu den zentralen Streitpunkten im jüdisch-christlichen Dialog. Das alttestamentliche Offenbarungsverständnis wird in seinen geschichtlichen Entwicklungsstufen von frühen altorientalischen Einflüssen bis zur Ausformung des strengen Monotheismus dargestellt. Israel ist der erwählte Partner des Offenbarungsgeschehens (Exodus, Sinai). Hübner betont mehrfach, daß *Offenbarung immer Begegnung ist*, göttlicher Anspruch und menschliche Antwort nicht trennbar sind, also Gott den Menschen *braucht*, wenn er sich offenbaren will. Eine mögliche Offenbarung *verstehend* zu empfangen, setzt aber grundsätzlich die *Hörfähigkeit des Menschen* voraus. Der Verfasser widmet dieser philosophisch-anthropologischen Frage einen sehr wichtigen Abschnitt seines Buches, in dem er K. Rahners „Hörer des Wortes“ und M. Heideggers phänomenologische Analyse der sprachlichen Seinsverfassung des Menschen heranzieht. Das Verhältnis von Offenbarung und Glaube bestimmt unvermindert auch das Neue Testament. Dieses begründet aber keine bruchlose Kontinuität. Trotzdem ist für den Verfasser „die letztlich entscheidende Frage, ob denn tatsächlich der Jahweh Israels mit dem Vater Jesu Christi identisch ist.“ Darf begründet von dem Einen Gott der beiden Testamente gesprochen werden? „Ist also der Gott Israels der Gott, der in Christus der Gott der ganzen Welt geworden ist? Das Neue Testament sagt genau dies.“ Diese zweifellos bestehende *Einheit* biblischer Gotteserfahrung wird aber durch ihre *christologische* Auslegung (Lk 2, 34) *unterbrochen*, und deshalb ist nach Hübner das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum *Kontinuität in Diskontinuität*. Darüber hinaus bliebe zu bedenken, was es für eine *christliche* Theologie der beiden Testamente bedeutet, daß die hebräische Bibel und die Grundschriften des rabbinischen Judentums für den synagogalen Gottesdienst *ohne Beziehung zum Neuen Testament* bis zur Stunde göttliche Wegweisung sind. Der angekündigte 2. Band des Werkes weckt die Erwartung, Hübner möge sich darin auch mit den Entwürfen eines *messianischen* Christusglaubens (H. J. Kraus, F. W. Marquardt, C. Thoma, F. Mußner) auseinandersetzen. Eine Theologie der ganzen Heiligen Schrift darf nämlich nicht darauf verzichten, das *Geheimnis der Zeit* als fortdauernde Schöpfung im heilsgeschichtlichen Licht von 1 Joh 3, 2 und Apk 5, 5 zu deuten. W. S.